

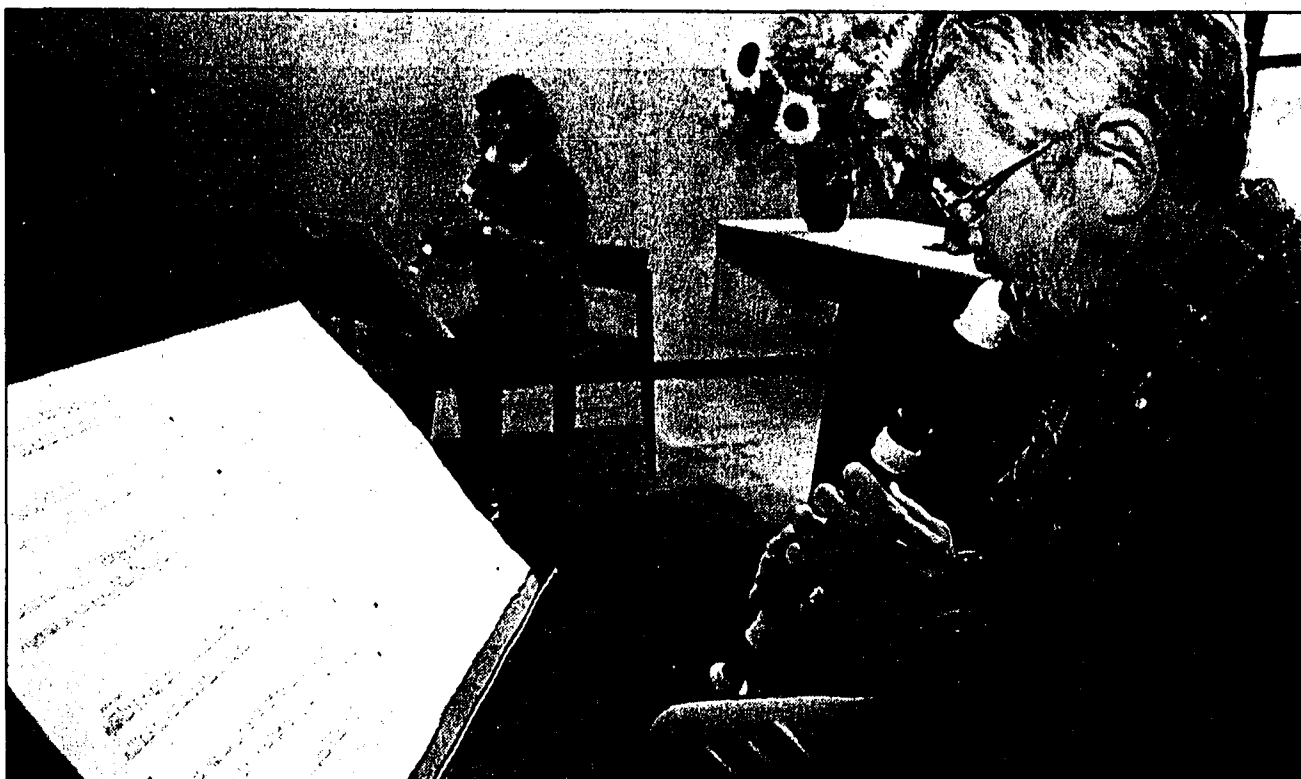
Begegnung von Barock und Moderne

Meisterkurse: Blockflötenkonzert in der Evangelischen Kirche in Vaduz

Zu 30 Jahren Meisterkurse, so Hans Maria Kneihls, gehöre wohl auch die Uraufführung eines Werkes. «Ich habe Mauricio Sotelo eine Komposition in Auftrag gegeben und eine Menge Geld dafür bezahlt. Beurteilen Sie nach dem Anhören, ob zu Recht.» Umrahmt würde dieses und ein zweites zeitgenössisches Werk von Barockmusik, «für Sie und uns zur Entspannung. In etwas mehr als einer Stunde werden wir es überstanden haben.»

Gerolf Hauser

Was heisst hier überstanden? Ein alter Musikerspruch lautet zwar: Was klingt schlimmer als eine Blockflöte? Antwort: Zwei! Hier aber waren zwei Blockflötenkenner am Werk, Angelika Klinger und Hans Maria Kneihls, die das «Überstehen» von einer Stunde Blockflötenmusik in Vergnügen und Hörerlebnis wandelten. Zum Beispiel beim ersten Stück, der 1718 entstandenen «Unzième Suite» von Pierre Danican Philidor. Die Virtuosität in den schnellen und das intime musikalische Miteinander in den langsamen Sätzen, gespielt auf Alt-Blockflöten in historischer, also



Angelika Klinger und Hans Maria Kneihls sorgten gestern für ein wahres Blockflötenvergnügen.

(Bild: Ingrid)

tieferer Stimmung als heute, war wirklich entspannend. Es folgte, auf modernen Flöten, als Uraufführung das Auftragswerk «Die Heiterkeit» von dem Spanier Mauricio Sotelo (geb. 1961). Sassen die beiden Flötisten beim ersten

Stück noch eng beieinander, spielten sie sich nun die Klänge über die ganze Breite der Kirche zu; eng beieinander liegende Töne und Triller mit viel Staccato, sich aneinander reibend, vermisch mit bewusst gestalteten Blas-

geräuschen und hohen, fast an die Schmerzgrenze reichenden Fortissimorufen. Und doch, die «Heiterkeit» zeigt sich in Phasen, die klangen, als lachten die Flöten sich gegenseitig und gemeinsam uns Zuhörer aus. Ein spannendes,

sicher nicht einfach zu spielendes Stück, glänzend vorgetragen und «sein Geld wert». Mit dem «Quatrième Concert», 1724 von Michel Pignolet de Montclair komponiert, folgte wieder Entspannung in reinen Wohlklängen. Die beiden Künstler spielten die vielen tänzerischen Elemente fröhlich und locker. Von der sich anschließenden modernen Komposition «Maraens Trompeten» von dem Niederländer Jacques Bank (geb. 1943), sagte Kneihls, er sei lange nicht mit ihr zurecht gekommen. Ein Brief des Komponisten, in dem er sich zu seinem Werk äussert, habe ihm geholfen. Das Stück sei eine «Abrechnung» mit einem nationalistisch eingestellten Lehrer, den er gehasst habe. Wieder sass die Künstler weit auseinander und warfen sich die Klangkombinationen zu, bestehend aus «normalen» Tönen, Singen, in die Flöte hinein Singen und über Lautsprecher eingespielten Klängen – an Kampfgeräusche zur Verteidigung der Heimat erinnernd – virtuos vorgetragene, allerdings fremdliche Klänge. Zum Schluss gab es noch einmal «barocke Erholung» mit der «Septième Suite» von Pierre Danican Philidor, bei der sich die beiden Flöten mit grosser Harmonie umspielten, ausgezeichnet und in eben solcher Harmonie vorgetragen von Angelika Klinger und Hans Maria Kneihls.

Spirituellere Lebensziele als die Westmenschen

Stefan Sprenger im Litteraturexpress in Polen und Russland

Aus Warschau (Polen) kommt, nach Lissabon (Portugal), Madrid (Spanien), Bordeaux und Paris (Frankreich), Brüssel (Belgien) und Hannover (Deutschland) der nächste Bericht von Stefan Sprenger. Er reist für Liechtenstein und als Künstler, dessen Werkzeug die Sprache ist, im Litteraturexpress, wie die Initiatoren das Experiment nennen, über 100 Schreibende aus 43 europäischen Ländern, von Albanien bis Z wie Zypern, zusammengepackt in einem Sonderzug quer durch Europa fahren zu lassen.

Gerolf Hauser

Europa zählt 48 Staaten mit mehr als 100 Sprachen. Sprachen sind die Gedächtnisse der Völker. Einerseits bewahren sie, andererseits schaffen sie Barrieren. In ihrer Unverwechselbarkeit liegt ihre Begrenzung. Wie geht Europa mit diesem Reichtum, mit dieser Last um? Wie geht Stefan Sprenger damit um?

Prügel im Kettenhemd

«Im polnischen Malbork wird der Litteraturexpress am Fuss der mächtigen Stammburg des Deutschen Ordens, der im frühen Mittelalter die heidnischen Stämme Nordpolens und des Baltikums mit Gewalt zu christianisieren suchte, durch Ritterspiele unterhalten. Junge Polen prügeln sich in Kettenhemden am Flussufer, nachdem sie ihr schepperndes Aufeinanderprallen durch Überreichen von Bündeln der einen oder anderen Frau im Literaturzug gewidmet haben. Die Damen sind geschmeichelt und die Herren, vom Grossmeister nach getaner Schlacht eingeladen, probieren mit Interesse die stumpfen Schwerter aus. Bullige Sicherheitsleute in schwarzen Jacken haben für diese Veranstaltung mit einem rotweissen Plastikband die Flusspromenade abgesperrt und hindern die Freitag-

abendspaziergänger am Passieren. Wer vorbei will, sieht sich auf einen schmalen feuchten Uferstreifen verwiesen. Das geht besonders gut mit Kinderwagen. Die mitreisenden Jugoslawen, denen der Krieg noch weit über dem Scheitel steht, verschwinden früh, mit bleichen Gesichtern oder gar weinend.»

Auf zum Massengrab

«Kaliningrad, eine russische Exklave um das ehemalige, im Krieg komplett zerstörte Königsberg und strategisch wichtiger Zugang zur Ostsee, ist für viele die erste Begegnung mit Russland überhaupt. Die Kaliningrader, hatte es im Vorfeld geheissen, hätten ein Riesenprogramm auf die Füsse gestellt und alles mobilisiert, was sie an Kultur und Tourismus auf die Beine zu bringen im Stande wären. Tatsächlich rollt in der Folge ein derartig dichtes und ohne Entscheidungsmöglichkeiten organisiertes Programm ab, das es Tage braucht, bis die SchriftstellerInnen wieder wissen, wo ihnen der Kopf steht. Es ist hier, in der russischen Provinz, die Begegnung mit der alten Sowjetunion. Nicht nur, dass Lenin noch auf allen Sockeln steht, die zu Familienbesuchen, Bibliotheksvisiten, vogelkundlichen Exkursionen oder Führungen im Marinesperrgebiet willkürlich eingeteilten Besucher werden auch aus den Betten gehämmert und mit einem öfters zu hörenden: «Dawai, dawai!» durch den Stundenplan gehetzt. Der Crash der zwei Welten wird schon beim ersten offiziellen Programmpunkt überdeutlich: dem Besuch der «Stätte der 1200 Helden». Was das denn für 1200 Helden seien? wird die russische Begleiterin im Bus gefragt. Bei der Eroberung von Königsberg 1945 habe es dort viele Tote gegeben, dass man die jeweils an Ort und Stelle in Massengräbern begrä-

ben hätte, Russen, Deutsche und Zivilbevölkerung ohne Unterschied, die Zahl sei nur eine Schätzung, sagt sie wallend. Man werde also zu einem Massengrab gefahren? Ja.»

Trauer zur Begrüssung

«Rechts steht neben grünlackierten Kanonen und verschiedenen Bomben eine Militärkapelle, links bekommt man rote und weisse Nelken gereicht. Ein Dammweg führt auf einen bewaldeten Hügel zu, das Massengrab. Die Treppe ist unten zu beiden Seiten von je drei strammstehenden Soldaten mit geschultertem Gewehr (Bajonette aufgefplant) flankiert. Die Kapelle intoniert schweres Gemüt. Gravitätisch ist zum Gedenkstein bei den Blumenbeeten oben auf dem Hügel zu steigen und die Nelke andachtsvoll abzuwerfen. Nanu, denkt sich das Westhirn, diese Kultur bietet zur Begrüssung ihre Trauer an. Wie ... ja, wie was? Aber nicht nur das – man soll auch gleich mittauchen in den Schmerz. Gerunzelte Stirnen, skeptische Blicke.»

Bombeneinschläge und Chorgesang

«Doch die Inszenierung geht weiter. Vor einer roten Schriftwand (es sind nicht die Namen der Toten, erklärt der eine Jugoslawe, es sind die für die verschiedenen Kampftage verliehenen Orden und Titel plus die kommandierenden Offiziere) steht ein schwarzgewandeter Chor. Aus den Lautsprechern werden einzelne hallende Glockenschläge eingespielt. Um eine zwei Meter hohe Holzgranate ein Mädchenkranz in weissem Trikot und schwarzem Rock, die Gesichter alle im Heldenprofil seitlich abgedreht. Der Chor singt getragen, Maschinengewehrgeknatter, Bombeneinschläge, Artillerieabschüsse dröhnen aus den

Lautsprechern, die Mädchen stehen plötzlich mit schwarzen Tüchern da, zwischen denen Kinder hervorschlüpfen, die Mädchen sind dann Witwen, Pietas und Mütter mit Brustwarzen raus und Augen glaskern. Ein Knabe und ein Mädchen werfen Tauben hoch, gleichzeitig feuern auf der Schriftwand fünf Knallkörper los (hiess das jetzt Frieden oder nicht?). Die Granate klappt auf, ein in der Hitze bereits welk gewordenes Bäumchen kommt zum Vorschein. Wieder singt der Chor, ein Pope spricht (früher: kommunistischer Funktionär), dann darf einer unserer Serben (ein Serbe, natürlich, russisches Bruder Volk – wird mehrfach und böseartig vermerkt) gegen den Krieg reden. Gelegentlich fährt unmittelbar hinter der Schriftwand ein Güterzug durch und stört die düstere Feierlichkeit ebenso wie die gierig herumwetzenden Fernsehreporter in kurzen Hosen. Zum Gedenken an den Besuch der Schriftsteller wird das Bäumchen gepflanzt und ist bereits ein grabsteinähnlicher Stein versetzt. Verdattert fragt der Liechtensteiner den Deutschrumänen Richard Wagner, was das eben gewesen sei. Stalinismus, kommt die kurze Antwort, während die Gruppe noch zum Siegesobelisken und zur ewigen Gedächtnisflamme geführt wird.»

Nimm mich an

«Mehrere Gedanken gehen durch den wie nach Kino verkaterten Kopf: Es muss schwierig sein, in der russischen Politik mit exakten Gefühlen und Argumenten zu arbeiten. Das Wachrufen und Ritualisieren von Gefühlen hat Kirchencharakter. Versteckt sich Russland mit einer Gedächtnisreligion vor seiner Gegenwart? Die Frage wird in Kaliningrad, in den baltischen Ländern und in Weissrussland immer wieder hochkommen. Sie lässt

sich rückblickend auf eine einfache Formel verengen: Die Anzahl aufgebotener Uniformen (zu denen die fleckigen Tarnanzüge der Polizeimiliz ebenso gehören wie die bunten Volkstrachten) verhält sich direkt proportional zur Abwesenheit von Wirklichkeit. In den Ostern des Litteraturexpress wäscht die Begegnung mit Kaliningrad unangenehme Erinnerungen an ihre sowjetische Zeit frei. Viele sind traurig, stumm, bleiben in den Hotels. Sie spüren auch eine Traurigkeit für Russland, dieses masslose Land, in dessen erdrückender nicht endend wollender Umarmung eine verzweifelte Frage und eine ängstliche Bitte verborgen liegen. Wer bin ich, der ich mich im Geben verströme (und darin so leicht die Grenze zur Gewalt überschreite), nur um von Dir eine formgebende Antwort zu erhalten? Und bitte, so kraftvoll, fruchtbar und vom Eigenen nicht wissend ich mich Dir entgegenwälze wie einer meiner gewaltigen Ströme, bitte, nimm mich als das an. Sie in Albanien hätten Probleme, manchmal sehr grosse, sagt der eine Albaner, aber trotzdem hätte sich sein Land in den letzten zehn Jahren verändert. In der russischen Provinz hätte sich rein gar nichts verändert. Das mache ihn so traurig. Der Russe, wird später in der Schweizer Botschafter in Moskau gesagt, sage von sich, er habe ein chaotisches Innenleben. Deshalb wolle er Struktur von aussen. Macht sei für ihn, im Unterschied zum Westen, zu allererst etwas sehr Positives. Ordnetendes. Auch setze er sich andere, spirituellere Lebensziele als die Westmenschen. Ziele, die nicht dem einzelnen Individuum gälten, sondern der Gruppe. Russen würden für Ideale leben. Für ihn habe Russland, auch wenn es durch eine schwierige Zeit ginge, grosse geistige Reserven. Im Unterschied zum schalltot gewordenen Westen.»

REKLAME

★★★★★★★★★★★★★★

SCHWEIZER TRADITIONSZIRKUS

ZIRKUS

STEY

Mediensponsor des Volksblatts

präsentiert den einmaligen kubanischen Nationalzirkus
Circo Havana Cuba

Mauren, Weiherring ← Vorstellungen → Schaan, Messeplatz

Dienstag, 1. August: 15.00 und 20.00 Uhr
Mittwoch, 2. August: 15.00 und 20.00 Uhr

Freitag, 4. August: 20.00 Uhr
Samstag, 5. August: 15.00 und 20.00 Uhr
Sonntag, 6. August: 10.30 und 15.00 Uhr

Vorverkauf: 10.00–12.00 Uhr an der Zirkuskasse
TICKETPHONE 079 608 88 44/45

★★★★★★★★★★★★★★